

er nicht wahrhaben. Missachtung des eigenen Selbst kann in Selbstverachtung übergehen oder sogar in Selbsthass.

Natürlich kann jemand mit stabilem Selbstvertrauen das Leben eines Menschen führen, der sich mit Fremdvertrauen im Horizont des normalen Alltags erfolgreich einrichtet, ohne daß ihn ständig Weltschmerz plagt, wenn er sich ohne falsche Bescheidenheit als gelungenes Exemplar der Spezies Mensch bezeichnet und davon ausgeht, daß jenseits seines Todes nichts mehr kommt, seinem Leben also kein weiterer Sinn zuzuschreiben sei.

Oft mutet das Leben aber auch solchen Menschen Härten zu, die den aufs Diesseits begrenzten Rahmen ihrer Zuversicht überfordern. Dem reinen Materialisten gelingt das Frohsein zumeist nur solange, wie er störende Fakten durch Verdrängung aus seinem Bewusstsein beseitigt, vor allen Dingen drohendes Siechtum, Sterblichkeit und die Nichtigkeit einer Existenz, die nur vorübergehend in Erscheinung tritt.

Zu den Sackgassen der Kulturgeschichte gehört der Glaube, Gott würde vom Menschen Gehorsam fordern. Das ist ein Irrtum, der dem Unvermögen entspringt, Gottes Größe zu erahnen. Gehorsam ist voraussetzende Übergabe von Macht. Zu glauben, Gott wünsche, daß der Mensch ihm Macht über ihn gibt, ist eine Verkennung der Allmacht Gottes. Gott hat bereits alle Macht, also auch die über jeden Menschen. Da Gott alles umfasst, gibt es nichts, was man ihm geben könnte.

Das rechte Verhältnis des Menschen zu Gott besteht nicht aus Opfern, die man ihm darbringt, um ihn günstig zu stimmen, es beruht darauf, daß man sich mit der Freiheit beschenken lässt, vorurteilsfrei nach dem zu suchen, was wirklich gut für den Beschenkten ist.

Das größte Unglück der Religion war die Erkenntnis der Politik, wie gut man sie für deren Zwecke missbrauchen kann. Das haben Moses, Paulus und Mohammed erkannt. Politik ist eine Expansion des Egoismus auf die Gruppe, als deren Mitglied man sich sieht und die für einen gemeinsamen Vorteil mit anderen Gruppen rivalisiert.

Sobald sich die Politik der Religion bemächtigt, impft sie ihr daher genau das Gift ein, von dem die Religion den Menschen eigentlich befreien will: Eigennutz und die Begrenzung des Selbstbilds auf Partikelgröße.

Daß es im Abendland viel Gottesfurcht aber kaum Gottvertrauen gibt, ist auch Resultat dieser Weichenstellung. Zu fürchten ist das Absolute nicht. Zu fürchten sind die, die sich der Verbindungswege zum Absoluten bemächtigt haben. Die Vorstellung, Gott dulde im Hass auf bockige Schafe ewige Folter hat im Abendland ein geistiges Klima geschaffen, das Kuschen vor vermeintlich irdischer Repräsentanz zwar fördert, Gottvertrauen aber völlig untergräbt. Indem die Politik uns ihr abrahamitisches Trugbild vor Augen führt, fördert sie Misstrauen, Vereinzelung und Angst.

Der primäre Götze des Menschen ist die eigene Person. Seine sekundären Götzen sind Bilder, von denen er glaubt, er könne sie durch Dienstbarkeit bestechen. Man kann mit dem Himmel keine Geschäfte machen, weil er nichts kauft, sondern nur schenkt!



<http://zds-dzfmr.de/>



### *Der Mann mit den Bäumen – Eine wahre Geschichte*

*Im Süden Frankreichs lebte ein Mann, wohl über die 50, dessen einziger Sohn gestorben war, und später auch seine Frau. Wofür sollte er noch leben, stellte sich ihm die Frage. So verlässt er seinen Bauernhof, unten in der fruchtbaren Ebene, und zieht sich in die Einsamkeit zurück. Hier lebt er mit seinen 50 Schafen und einem Hund. Die wasserlose Gegend der Cevennen am Südrand der Alpen gleicht einer Steppe. Das nächste Dorf ist mehr als eine Tagesreise entfernt. Vier oder fünf halbverlassene Dörfer mit zerfallenen Häusern gibt es in dieser trostlosen Gegend. Die letzten Bewohner sind Köhler mit ihren Familien. Wer kann, zieht weg, einige werden geistesgestört oder enden im Selbstmord. Der alte Mann erkennt, daß diese Landschaft gänzlich absterben wird, wenn hier keine Bäume wachsen. So fasst er einen Entschluss. Er sammelt einen großen Sack voller Eicheln. Mit großer Sorgfalt prüft er die Samen, scheidet die kleinen und die mit leichten Rissen aus. Wenn er hundert kräftige Eicheln vor sich hat, legt er sie in einen Eimer mit Wasser, damit sie sich richtig voll saugen. Schließlich nimmt er noch eine Eisenstange mit und zieht los. Die Schafherde überlässt er in einer grasbewachsenen Mulde der Obhut seines Hundes. An einer geeigneten Stelle fängt er an, mit der Eisenstange ein Loch zu graben, legt eine Eichel hinein und drückt es mit Erde zu. So pflanzt er Eichen – Tag für Tag, Woche für Woche. In drei Jahren sind es 100.000. Er hofft, daß in der Kargheit 10.000 davon durchkommen werden. Und er hofft, daß ihm selbst noch viele Jahre geschenkt sein mögen, so daß diese 10.000 Eichen nur wie ein Tropfen im Meer sein werden. Auch wenn er nicht weiß, wem diese Gegend gehört, so verfolgt er doch unbeirrbar*

*seine Idee. Die Veränderung geht so langsam vor sich, daß das Werk dieses Menschen unbeachtet bleibt – eine Laune der Natur, denken die Jäger und Förster. Eine derart beharrliche Selbstlosigkeit kann sich auch niemand vorstellen. Die friedliche und regelmäßige Arbeit in der frischen Höhenluft, seine Genügsamkeit und Einfachheit schenken dem Greis eine Heiterkeit des Herzens und eine starke Gesundheit. Zwischen 1910 und 1945 pflanzt Elzeard Bouffier, so heißt der einsame Schäfer, hunderttausende Eichen, später Buchen, Ahorne, Birken, Erlen und Ebereschen. Als er im Alter von 89 Jahren stirbt, hat er einen der schönsten Wälder Frankreichs geschaffen. Schließlich wird der Wald unter Naturschutz gestellt.*

*Was noch geschah: Jetzt halten unzählige Wurzeln den Regen fest, saugen das Wasser an, und die ausgetrockneten Bachbette sind wieder voll. So wachsen Wiesenblumen und Weiden, Insekten und Vögel kehren zurück. Selbst in den Dörfern verändert sich vieles. Ruinen werden weggeräumt, verfallene Mauern abgetragen und neue Häuser gebaut. Junge Familien ziehen ein, Kinder spielen zwischen duftenden Sträuchern, Gemüse und Blumen wachsen in den Gärten. Die Leute lachen wieder und haben Freude an den ländlichen Festen. An die zehntausend Menschen leben nun in den Dörfern und niemand weiß, wem dieses Glück zu verdanken ist. Ein einziger Mensch mit seinen schwachen Kräften hat genügt, um aus einer Steppe ein Stück „Gelobtes Land“ zu schaffen. Viele träumen von einem Ideal und zerbrechen an den äußeren Widerständen, der eigenen Ungeduld oder Verbitterung. Das selbstlose Tun eines alten Mannes wird zum Beispiel für die schöpferische Tat, die den Egoismus überwindet und zum Samen für eine neue Wirklichkeit wird.*

*Nach Jean Giono*

So wie der französische Schäfer Elzeard Bouffier in seinem letzten Lebensabschnitt auf der Suche nach dem

Sinn seines Lebens in eigenem Antrieb sich selbst verwirklichte, allen seinen Mitmenschen und der Schöpfung einen großartigen Liebesdienst erwies, so sind auch in Deutschland inzwischen schon sehr viele kreative Menschen mit einer gehörigen Portion Selbstvertrauen zur Verwirklichung ihrer individuellen Ideen unterwegs, um sich für die Bewahrung der Schöpfung ebenso einzusetzen wie der französische Schäfer Elzeard Bouffier, ohne daß sie durch Dritte dazu aufgefordert worden wären. Mit ihrem absoluten Selbst erhoffen sie sich auf bislang unerprobten Wegen mehr – oder auch weniger - Erfolg, vertrauen sie jedoch mit tiefem Selbstvertrauen bei der Umsetzung ganz neuer Wege felsenfest auf ihre Unverletzlichkeit.

Derzeit ist überall in den Medien von verspieltem Urvertrauen gegenüber Politikern die Rede. Vertrauensverlust ruft natürlich Angst hervor, die lähmen kann. Angst kann aber auch Ansporn, Stachel sein, der wecken - oder auch wütend machen kann.

Stellen wir uns zum Jahreswechsel doch einmal die Frage, ob ein Säugling von sich selbst etwas weiß? Wenn Hunger entsteht, dann fließt Milch, der Hunger verschwindet. Wen mag das wohl betreffen? Fließt die Milch nicht, dann ändert sich etwas. Hunger entsteht, Hunger bleibt, Hunger wird größer, Hunger tut weh. Jetzt bekommt Bedeutung, wen das betrifft. Nichts stachelt das Bewusstsein des Individuums zu mehr eigener Aktivität an, als die Tatsache, daß ihm selbst etwas wehtut. Die physiologische Ernüchterung des Urvertrauens ist ein wesentlicher Faktor, der die Entstehung des Ich-Bewusstseins auslöst und vorantreibt. Frustration macht das Individuum auf sich selbst aufmerksam und fördert das Bemühen um mehr Selbständigkeit, die wiederum ein Resultat angewandten Selbstvertrauens ist. Aus dem Vertrauen in Wohlmeinen, Kraft und Verlässlichkeit anderer wird ein Vertrauen in eigene Kompetenzen, in die eigene Urteilskraft, die eigene Verantwortungsbereitschaft für

den Fall, daß eine Entscheidung andere Folgen nach sich zieht als die erwünschten.

Nur das oberflächliche Selbstvertrauen vertraut auf erworbenes Wissen und Können, auf die Kompetenzen des relativen Selbst. Das tiefe Selbstvertrauen vertraut auf die Zugehörigkeit des eigenen Wesenskerns zum Absoluten. Es vertraut auf das absolute Selbst und damit auf die eigene Unverlierbarkeit. Auch wenn wir das Selbst des Menschen als *wesensgleich* mit dem des Absoluten auffassen, führte es die Irre, würde man Gott (also das Selbst des Absoluten) nicht als etwas ansehen, das kategorisch über das Selbst des Individuums hinausreicht. Obwohl das tiefste Selbstvertrauen nahtlos in Gottvertrauen übergeht, legt es uns das Gebot der Nüchternheit nahe, Selbstvertrauen und Gottvertrauen begrifflich zu unterscheiden: Selbstvertrauen: Wenn ich mir treu bin, brauche ich keine Schuld zu fürchten. Gottvertrauen: Wenn ich mir im Wankelmut untreu werde, dann wird Gott mir meine Schuld verzeihen. Selbstvertrauen beruht auf der Annahme, daß das Individuum befugt ist, als Teil des Ganzen zu sich selbst zu stehen. Gottvertrauen umfasst die Erwartung, daß das Selbst des Individuums so unverlierbar im Ganzen eingebettet ist, daß es dafür verantwortlich ist, das Ganze als sich selbst zu sehen. Selbstvertrauen ist die Bereitschaft, eigene Impulse wahrzunehmen und bei der Entscheidung, ob sie auszuführen sind, auf das eigene Urteil zu vertrauen. Mangelndes Vertrauen in die Verlässlichkeit anderer führt zu Störungen der Beziehungsbereitschaft nach außen. Mangelndes Selbstvertrauen betrifft den Bezug zum eigenen Wesen. Nicht nur der Glaube ans Gute im Anderen leidet, sondern vor allem der an den Wert des eigenen Selbst. Wer an mangelndem Selbstvertrauen leidet, schirmt sich in der Folge nicht nur nach außen hin ab, vielmehr ist das wenige an Achtsamkeit, das er überhaupt nach innen wendet, durch ein Misstrauen gegen die Legitimität des eigenen Soseins durchsetzt. Wer kein Vertrauen ins Innere hat, interessiert sich nicht dafür, weiteres davon zu entdecken. Im Gegenteil: Vieles will